

Begegnungen auf dem Gandhi Square

Autor(en): **Küng, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **110 (2016)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ruedi Küng

Begegnungen auf dem Gandhi Square

Das Stadtzentrum von Johannesburg ist ein vibrierender urbaner Lebensraum. Seit vielen Jahren setzen sich die Stadtbehörden dafür ein, dass das Geschäftsviertel, das Ende der 1980er Jahre von den meisten Unternehmen verlassen wurde, wieder zum Leben erweckt wird. Reviving Jozi heisst der Slogan, Jozi – so der Kosename der Stadt – wiederbeleben. Das bisher Erreichte kann sich sehen lassen. Und man kann es zu Fuss erkunden.

Gemütlich schlendere ich durch die verkehrsberuhigte Main Street und begegne freundlichen PassantInnen. Die junge Frau mit weiss gefärbtem, kurzem Kraushaar trägt ein tiefblaues Hosenskleid, weisse Tennisschuhe und eine passende Tasche am Arm. Meinem Kopfnicken entgegnet sie mit einem verschmitzten Blick. Der stattliche Mann im gelben T-Shirt erwidert meinen Gruss, obschon er mehrere mit Trauben gefüllte Kartonschachteln auf dem Kopf balanciert. Der Polizist, der von einem Container aus die Strasse überwacht, versichert mir, ich könne hier unbesorgt herumgehen.

Die Main Street war einst die Hauptader Johannesburgs, als die Stadt 1886 nach der Entdeckung der reichhaltigen Goldadern im Untergrund aus dem Boden gestampft wurde. Aufwändig ge-

baute und kunstvoll verzierte Hochhäuser entlang der Strasse zeugen vom enormen Goldreichtum, den zahllose Arbeiter im Verlauf der Jahrzehnte aus der Tiefe heraufgearbeitet haben. Reich sind dadurch aber nicht sie, sondern andere geworden. Und bis heute sind in Südafrika Einkommen und Vermögen so ungleich verteilt wie kaum sonst auf der Welt. Seit der demokratischen Wende 1994 sind auch zahlreiche Schwarze sehr vermögend geworden, und es hat sich eine schwarze Mittelschicht mit höherer Ausbildung, eigenem Auto und Haus gebildet.

An der Main Street haben die Minen Giganten BHP-Billiton, Anglo Platinum, Anglo Gold und Gold Fields sowie die Minenkammer ihren Sitz. In der gepflegten Umgebung ist man nicht nur geografisch, sondern auch mental meilenweit entfernt von den Abbaugebieten, wo die Bergarbeiter auch heutzutage unter schwierigen Bedingungen leben und Gold und Platin fördern. Dennoch kommt mir Marikana, der Bergwerkort von Lonmin, einem der weltgrössten Platinproduzenten, in den Sinn, anderthalb Autostunden von Johannesburg entfernt. Dort wurden am 16. August 2012 34 Minenarbeiter bei einem Polizeieinsatz im Kugelhagel der Polizisten getötet und 78 weitere verletzt. Marikana ist der Tiefpunkt des demokratischen Südafrika (siehe *Neue Wege*-Gespräch mit dem anglikanischen Bischof Jo Seoka «Der Bischof und die streikenden Bergarbeiter in Südafrika», *Neue Wege* 1/15).

Die Main Street führt zum Gandhi Square. Er ist jetzt für Privatfahrzeuge gesperrt und ein Knotenpunkt vieler Buslinien. Aus allen Richtungen strömen Menschen herbei, alle dunkelhäutig, und besteigen die Busse, die in stetem Rhythmus ankommen und abfahren. Die Stimmung inmitten all der Leute ist friedlich und fern der Gedanken, dass in Südafrika die Kriminalität sehr hoch ist, dass Verbrecherbanden die

Townships terrorisieren und deren BewohnerInnen immer mal wieder Einbrecher, Kriminelle und Ausländer lynchen.

Ich setze mich auf eine Bank beim Gandhi-Denkmal. Als junger Anwalt hatte der Inder Gandhi in Südafrika die rassistische Behandlung durch Weisse am eigenen Leib erfahren und danach gegen die Diskriminierung der indischen Bevölkerung in Südafrika gekämpft. 2002 errichteten die Behörden Gandhis Denkmal und taufen den Platz mit seinem Namen.

Zwei junge Frauen setzen sich neben mich. Nach einer kurzen Weile erbeten sie sich die Zeitungen, die ich dabei habe. Ich bin überrascht, weil in Südafrika nur wenige, und kaum junge Leute Zeitungen lesen. Die beiden Frauen lesen sie auch gar nicht, sondern blättern sie rasch durch. Sie suchten Stelleninserate, entgegnen sie auf meine entsprechende Frage, könnten aber nichts Passendes entdecken. Es sei für sie schwierig, eine Stelle zu finden. Sie haben die Sekundarschule absolviert und seither immer nur befristet gejobbt, sagen sie, als Büroangestellte, aber auch in Restaurants und Cafés. Nach offizieller Statistik hat rund ein Viertel aller Arbeitsfähigen in Südafrikas keine Stelle. Tatsächlich sind es weit mehr.

Als die beiden wieder weg sind, setzt sich eine ältere Frau neben mich. Wir grüssen uns. Sie trägt die weissen Ohrhörer ihres Handys und ist ins Hören vertieft. Doch es ist nicht Musik, was sie in Bann hält, sondern ein Rugbymatch. Sie verfolge ihn live, sagt sie, sie sei ein Rugbyfan, was für eine Schwarze ungewöhnlich ist, und will mir, da ich davon keine Ahnung habe, auch gleich die Regeln erklären. Sie heisst Thembi Mapanthe und reinigt unter der Woche schon drei Jahrzehnte lang Büros vom Abend bis in die späte Nacht hinein. Sie arbeite mit Kolleginnen im Team, das sei gut, sie hätten schon wiederholt gemeinsam zu einem besseren Arbeitgeber gewechselt.

Seit einigen Jahren liege ihr Arbeitsort in Randburg im Westen von Johannesburg, weit entfernt von ihrem Wohnort Freedom Park im Süden von Pretoria. Die Busfahrt via Gandhi Square, wo sie umsteige, dauere mindestens andert-halb Stunden, oft länger, denn heutzutage könnten sich immer mehr Leute Autos leisten, und die Autobahnen seien im Stossverkehr heillos verstopft. Die Fünfzigjährige sieht ihre Lage positiv: «Ich muss noch zehn Jahre arbeiten, bis ich pensioniert werde. Dann ziehe ich wieder nach Port Elizabeth. Ich stamme von dort. Port Elizabeth boomt wie Johannesburg!» Das ist übertrieben, trotz der Montagewerke von VW-Audi, General Motors, DaimlerChrysler in Port Elizabeth und East London mit ihren vielen Arbeitsplätzen. Thembi Mapanthes Zuversicht ist ungeschmälert. Und sie macht freimütig ein Bekenntnis, das mich sehr erstaunt. Ihre Tochter sei jetzt über zwanzig Jahre alt und habe sich in den Kopf gesetzt, Journalistin zu werden. Dafür sei sie jetzt aber selber verantwortlich. Sie habe als Mutter bisher alleine für die Tochter gesorgt, ihr Mann habe sich schon lange aus dem Staub gemacht. Jetzt sei sie froh, nicht mehr für ihre Tochter sorgen zu müssen. «Ich will jetzt auch etwas vom Leben haben», sagt Thembi Mapanthe. «Ich ‹verbrenne›, was ich verdiene.» Und sie erläutert bereitwillig, was das heisst: «Ich leiste mir etwas, ich gehe ins Kino, ins Restaurant.» ●

*Ruedi Küng, *1950, hat insgesamt elf Jahre in Uganda, Südafrika, Sudan und Kenia gelebt und war während zwölf Jahren Afrikakorrespondent des Schweizer Radios SRF. Er ist heute mit InfoAfrica.ch selbständig als Afrikaspezialist tätig.*

www.infoafrica.ch